

*Sophistic*  
versus

**PINHEAD**

Voin vs. The Darker Stories

Steffi Krumbiegel  
Sarah Baines

© 2018 by Steffi Krumbiegel & Sarah Baines

*Verwendete Bildmaterialien:  
Comfreak – pixabay*

Sarah Baines  
c/o madera GmbH & Co. KG  
Oldenburger Straße 167  
26180 Rastede  
Deutschland

Steffi Seitz  
St.-Quirin-Weg 4  
85464 Finsing  
Deutschland

*Alle Rechte vorbehalten.*

*Unbefugte Nutzung, etwa wie die Vervielfältigung, Verbreitung, Übertragung oder Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Autorinnen.*

*Personen und Handlungen sind frei erfunden, etwaige Ähnlichkeiten mit real existierenden Menschen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.*

*Dieses eBook ist kostenlos von den Autorinnen auf ihren jeweiligen  
Webseiten zur Verfügung gestellt worden.*

*Jeglicher Handel damit ist strikt untersagt.*

## ***Sophia vs. Pinhead***

### *Sophia Seinfeld*

Niemals hätte ich es für möglich gehalten, auf ein Rockfestival zu gehen. Erst recht nicht bei einem solch beschissenen Wetter. Laute Gitarren, laute Schlagzeuge, krächzender Gesang und dann tanzten die auch noch mitten in diesem Matschwetter. Total irre diese Leute. Wer mutete sich so etwas zu?

Aber ich hatte einen wichtigen Grund, aus dem ich mich in der Umgebung von degenerierten Idioten aufhielt. Mac und Andi hätten das noch witzig gefunden, aber ich brauchte dringend den Führerschein von dieser Emma Shoemaker. Der Name gefiel mir zwar nicht, aber eine andere Option gab es gerade nicht. Außerdem gingen mir allmählich meine Geldreserven aus. Ich brauchte den Führerschein dieser Emma, damit ich meine Flucht vor *Regii is Generis* unerkant fortsetzen konnte. Ich musste vom Radar dieser Vereinigung verschwinden, aber auch von jenem meiner Familie und Freunde. Somit benötigte ich dringend eine neue Identität.

Emma hatte ziemlich viel Ähnlichkeit mit mir und auf ihrem Profil bei Instagram hatte sie von diesem Festival geschwärmt, bei dem ihre Lieblingsband spielen sollte. Die Frau war mit einer Sorglosigkeit im Netz unterwegs, dass ich mich nicht mal in eines ihrer Social-Media-Profile hatte hacken müssen, um herauszufinden, dass sie heute Abend hier sein würde. Aber wo? Verflixt, der Regen hatte mich restlos durchnässt, auf meinem Handy-Display konnte ich kaum was sehen. Die dampfige Luft erschwerte mir das Atmen. Verstohlen sah ich mir die Leute an. Meine Kapuze rutschte mir aus dem Gesicht. Hastig zog ich sie wieder hoch. Man durfte mich nicht sehen, nicht fotografieren und langsam bekam ich Panik. Noch immer brannte die Schussverletzung an meiner Schulter, jemand stieß mich an und ich verlor den Halt.

### *Pinhead*

Der Regen der vergangenen Tage hatte aufgehört, als ich das Zelt verließ. Mein Rücken fühlte sich steif an. Ich ließ den Kopf kreisen und lockerte die Schultern, bis ich es vernehmlich Krachen hörte. Zehn Stunden hatte ich nun durchgearbeitet, hatte jede einzelne Band verpasst, die dem Regen getrotzt

hatte, aber das war mir schon bewusst gewesen, noch bevor ich hergefahren war.

Eigentlich war der April ein relativ trockener Monat mit angenehmen Temperaturen. Das Wetter hatte sich jedoch ganz eindeutig gegen diese Veranstaltung verschworen, sämtlichen Regen auf die zurückliegenden Tage verteilt und eine untypische Hitzewelle ließ einen eher an Juli als an April denken. Allerdings schien das die Leute auch von nichts abzuhalten, denn der Platz am Rande von Biloxi war voll von ihnen.

Der Regen hatte die Fläche vor mir in eine Matschlandschaft verwandelt und die Besucher, die gerade von der Bühne zu den Holzbuden zogen, waren bis zum Hals mit Schlamm bespritzt. Wie schon am Vortag, nur diesmal ohne Regen. Die Luftfeuchtigkeit war trotzdem drückend und zusammen mit der Hitze lief der Schweiß, selbst wenn man sich nicht bewegte. Aber auch das war normal, wenn man im südlichen Mississippi aufgewachsen war.

Tief inhalierte ich die im Vergleich zum stickigen Zelt frische Nachtluft und ließ meinen Blick über die Besucher schweifen. Die letzte Band hatte soeben aufgehört, die Veranstaltung würde sich also in den nächsten Stunden auflösen. Erstaunlich, dass so viele Menschen hergekommen waren. Der Veranstalter hatte mir mitgeteilt, dass es über zweitausend Kartenverkäufe gegeben hatte. Nicht schlecht für das erste Mal.

Mein Blick blieb an einer Frau hängen und mit gerunzelter Stirn sah ich zu, wie sie ungelenk ihren Weg durch die matschige Fläche suchte und dabei immer weiter auf mich zukam.

Wer zum Henker rannte bei solchen Temperaturen mit einem Hoodie durch die Gegend? Die Kapuze rutschte ihr immer wieder herunter, legte schweißnasse Haarsträhnen frei und ich schüttelte den Kopf, als sie bei ihrem Versuch, die Kapuze wieder an ihren Platz zu ziehen, ins Taumeln geriet und gegen einen Besucher fiel.

Diese Frau passte nicht an diesen Ort und ich fragte mich, was sie hier her verschlagen haben mochte. Im Licht der Scheinwerfer wirkte sie zierlich und ich verbiss mir ein Grinsen, als ich an ihr hinabsah und schlammdurchtränkte Chucks an ihren Füßen erkannte. Die Kleine hatte offensichtlich keine Ahnung gehabt, worauf sie sich mit diesem Festival eingelassen hatte. Wenn man keinen Eintritt hätte zahlen müssen, hätte ich angenommen, sie hätte sich verlaufen. Immer wieder blieb sie stehen, schien sich nach etwas oder jemandem umzusehen, während sie sich mühte, sich nicht von der Menge

mitreißen oder abdrängen zu lassen.

Es funktionierte nicht. Als sie sich erneut in Bewegung setzte, rutschte sie auf einer Wasserlache aus und landete rücklings im Schlamm. Mit einem erneuten Kopfschütteln setzte ich mich in Bewegung und ging auf sie zu.

Die Menge wich mir aus. Ich war groß, kräftig gebaut und natürlich war ich mir bewusst, dass meine Erscheinung auffällig war. Es gab nur wenige Menschen, die sich den gesamten Schädel tätowiert hatten. Und wem das noch nicht reichte, um einen Bogen um mich zu machen, rieb meine Kutte deutlich unter die Nase, dass es besser war, mich in Ruhe zu lassen. Ich hatte nichts dagegen. Die meisten Menschen waren nicht mein Fall.

Als ich bei der Kleinen war, hatte diese es noch immer nicht geschafft, sich aus dem Schlamm aufzurappeln. Mehrfach war sie auf dem weichen Untergrund ausgerutscht und hatte sich wieder auf den Hintern gesetzt. Jetzt packte ich sie am Ellenbogen und zog sie hoch. Ihre Kapuze rutschte einmal mehr von ihrem Kopf und ich sah, wie ihr Mund offen stehenblieb, als sie zu mir hochsah. Ein Schmutzstreifen zierte ihre Wange und die Panik in ihren grünen Augen, ließ mich grinsen. Etwas, wovon ich wusste, dass es die meisten Menschen nur noch mehr einschüchterte.

»Hast du dich verlaufen?« Ich sah demonstrativ an ihr herab und verfolgte, wie Röte in ihre blassen Wangen schoss, ehe sie ihren Blick auf meine Brust richtete, die grob auf ihrer Augenhöhe war.

»Nein ... ich ...«

Sie zuckte zusammen, als ich ihr Kinn anhob, bis sie wieder zu mir auf sah.

»Anschluss verloren?«

Sie nickte knapp und wollte vor mir zurückweichen, rutschte dann jedoch erneut aus und wäre gefallen, wenn ich sie nicht festgehalten hätte.

»So ungefähr.« Die Kleine bekam wirklich kaum die Zähne auseinander und ich war mir ziemlich sicher, dass sie vor mir davongerannt wäre, wenn ich sie nicht festgehalten hätte. Niedlich.

Ich spürte ihren Widerstand, als ich sie ohne ein weiteres Wort aus dem Strom der Besucher herauszog, ignorierte ihn jedoch, bis sie keine andere Wahl hatte, als sich in Bewegung zu setzen, wenn sie nicht ein weiteres Mal im Schlamm landen wollte. Ich zog sie mit mir, bis wir an einer der Bierbuden angekommen waren. Erst da gab ich sie frei, hob meinen Arm mit dem VIP-Armband zum Tresen und deutete dem Kerl dahinter an, zwei Bier



auszugeben, ehe ich mich wieder der Kleinen zuwandte. Erst jetzt bemerkte ich die dunklen Ringe unter ihren Augen. Sie war am Rande der Erschöpfung. Dennoch hielt sie sich kerzengerade vor mir, auch wenn ihr der Fluchtinstinkt deutlich anzumerken war.

»Wie heißt du?«

Ihr Mund ging auf und wieder zu. Dann schüttelte sie den Kopf. Okay, keine Namen. Damit konnte ich leben.

»Ich muss weiter.«

Das Bier landete auf dem Tresen; ich nahm eines davon und hielt es ihr hin, ihre Worte dabei geflissentlich ignorierend. Sie sah mich daraufhin an, als hätte ich ihr den Schierlingsbecher gereicht.

»Ich will nicht.« Sie klang panisch und ihre Hände flatterten wie kleine Vögel durch die Luft, als sie das Bier von sich wegschieben wollte.

»Trinken.«

Sie zuckte zusammen, nahm dann jedoch den stabilen Plastikbecher, während ihr Blick suchend über die übrigen Gäste ging und sie es demonstrativ vermied, mich anzusehen. Sie nippte sogar an dem Bier, während ihre Finger den Becher so fest umklammerten, dass er sich leicht verbog.

Okay, sie hatte sich also nicht verlaufen. Aber ich war mir sicher, dass sie nicht wegen der Musik gekommen war. Sie passte so gut hierher, wie ein Fisch in die Wüste.

»Wen auch immer du suchst, du wirst ihn so nicht finden.«

»Sie«, platzte sie heraus, während sie sich halb von mir abwandte und sich den Kopf verrenkte, um an den Menschen vorbeizusehen, die sie überragten.

»Das wird so nichts, Kleines.«

»Es muss.« Ein entschlossener Ausdruck legte sich auf ihr Gesicht und ich staunte, wie schnell ihre Panik davon verdrängt wurde. Dann sackten plötzlich ihre Schultern herab und sie ließ den Kopf hängen.

»Es muss einfach.« Die Verzweiflung in ihrer Stimme war echt.

»Wie sieht sie aus?«

Ihr Blick ging zu mir hinauf und ich schmunzelte bei der Überraschung in ihren Augen.

»Wie ich«, erwiderte sie leise und schien selbst davon überrascht, es gesagt zu haben. Kein Wunder, ich war nicht gerade der Typ, dem man sich öffnete. Aber Verzweiflung richtete seltsame Dinge in einem an. Das hatte ich viel zu

oft schon erlebt.

Als sie eine Hand vom Becher löste und sich die Kapuze wieder über den Kopf ziehen wollte, packte ich ihr Handgelenk und hielt es fest. Sofort flatterte ihr Blick wieder zu mir und ich spürte nicht nur unter meinen Fingern, wie sie sich verkrampfte, ich konnte es sogar sehen.

»Du fällst weniger auf, wenn du das lässt.« Ich warf einen demonstrativen Blick auf das Feld und die restlichen Besucher. Als ich wieder zu ihr sah, nickte sie knapp.

»Zieh den aus.« Ich hatte sie wieder losgelassen und wies mit der Hand auf ihren Hoodie.

Sie sah mich daraufhin an, als wäre mir ein zweiter Kopf gewachsen, ehe sie so heftig den Kopf schüttelte, dass das Bier in ihrem Becher überschwappte und mich an mein eigenes erinnerte, das nach wie vor auf dem Tresen stand. Ich griff danach, nahm einen tiefen Schluck und hätte fast erleichtert geseufzt, als es kühl und herb meine Kehle hinabließ.

»Wir sind in Biloxi, Kleines. Falls es dir noch nicht aufgefallen ist, die Hälfte hier trägt gar nichts oberhalb des Gürtels. Du bist viel zu auffällig damit.«

Mit gerunzelter Stirn sah sie erst zu mir, dann über die Anwesenden. Dann schoss Röte in ihre Wangen, als sie sah, worauf ich abzielte, ehe sie erneut, diesmal noch heftiger, den Kopf schüttelte.

»Rosa.«

Ich brauchte einen Moment, ehe ich ihre kryptische Antwort begriff. Dann jedoch lachte ich, was dazu führte, dass alle Umstehenden zu uns sahen.

»Sei still!« Die Kleine konnte tatsächlich fauchen. Ehe sie jedoch blass wurde und erschreckt vor mir zurückwich.

»Solang du neben *mir* stehst, wird dich keiner sehen.« *Nicht mal, wenn du in einem rosa Shirt neben mir stündest*, fügte ich in Gedanken hinzu.

Skepsis huschte über ihr Gesicht, ließ sie die Lider zusammenkneifen, dann jedoch kräuselten sich ihre Lippen zu der Andeutung eines Lächelns, ehe sie sich erneut umsah. Diesmal jedoch nicht nach den Besuchern. Ihr Blick ging weiter hoch und mein leiser Verdacht erhärtete sich. Das Mädchen war auf der Flucht.

»Keine Kameras.«

Es war schon irgendwie niedlich, dass man ihr jegliche Regung ansehen konnte. Sie wirkte so hilflos wie ein Hundewelp. Kein Wunder, dass ich auf



sie angesprungen war. Sie wirkte wie mein kleiner Sonnenschein, der vermutlich gerade friedlich in Jackson in seinem Bett lag. Sie sahen sich sogar ein wenig ähnlich. Auch wenn ihre Haare hellbraun und nicht blond waren. Aber ich war mir sicher, dass mein Sonnenschein genauso reagieren würde, wenn sie mir gegenüberstand ... in ein paar Tagen schon.

»Ich sollte nicht hier sein.«

Nein, das sollte sie ganz sicher nicht. Dennoch schien es einen Grund zu geben, aus dem sie auch nicht verschwand. Wen auch immer sie suchte, es war verdammt wichtig. Wichtig genug, dass sie ihre Deckung verlassen hatte.

Die Kleine versteckte sich vor irgendwas oder irgendwem. Und ich würde meine Hand dafür ins Feuer legen, dass sie es um keinen Preis der Welt verraten würde.

»Nein. Du gehörst an eine Uni, die Nase in die Bücher vergraben und nicht hier her.«

Der Schmerz in ihrem Blick war so echt, dass er mir durch Mark und Bein ging. So sah es also aus, wenn man bei ihr einen wunden Punkt erwischte. Ohne darüber nachzudenken, packte ich sie erneut am Handgelenk und zog sie mit mir. Zu meiner Überraschung spürte ich diesmal jedoch keinerlei Widerstand von ihr. Nicht mal, als ich sie in das inzwischen verwaiste Zelt führte, in dem ich die letzten beiden Tage verbracht hatte.

Meine Sachen waren inzwischen sauber in ihrer Tasche verstaut, bereit zur Abreise, denn ich hatte nicht vor, die Nacht in Biloxi zu verbringen. Dennoch begriff die Kleine neben mir recht schnell. Ihr Blick blieb an dem Stuhl und der Liege hängen, dann huschte er in mein Gesicht.

»Du tätowierst?«

»Manchmal.« Früher hatte ich damit mein Geld verdient. Heute waren es überwiegend Freundschaftsdienste. Aber wie auch bei ihr hatte meine Redseligkeit ihre Grenzen.

»Was willst du von mir?«

Es war ihr anzusehen, dass sie für diese Frage all ihren Mut zusammengenommen hatte. Und dass sie Mühe hatte, tapfer zu bleiben. Ihre Atmung ging nur noch flach und vermutlich würde sie hyperventilieren, wenn ich ihr keine Antwort gab.

»Die Frage ist doch eher: Was willst du? Du bist allein hergekommen, dennoch suchst du jemanden. Du hast Angst vor Kameras und generell davor,

erkannt zu werden.«

Bei meinen Worten ging ihr Blick zwischen dem Patch auf meiner Kutte und meinem Gesicht hin und her. Als schien sie abzuwägen, wie weit sie gehen sollte. Oder konnte.

Beinahe hätte ich es verpasst, ihr den Weg zu versperren, als sie einen Fluchtversuch unternahm. Nur knapp bekam ich sie an der Taille zu fassen und spürte, wie sie erstarrte, als ich den Arm um sie schlang und hochhob. Ihr Bier glitt aus ihren Fingern, aber sie hielt still, als ich sie auf der Liege wieder absetzte. Ihr Blick huschte durch den Raum und wieder zu mir, als ob sie ihre Chancen bei einer erneuten Flucht auszurechnen versuchte. Mit verschränkten Armen blieb ich vor ihr stehen und schüttelte schließlich den Kopf.

Ihre Schultern sackten herab, als sie erkannte, dass auch ein weiterer Fluchtversuch keinen Erfolg brächte.

»Raus mit der Sprache.« Sie würde mir keine Überraschung liefern. Dafür war ich zu alt und hatte eindeutig zu viel gesehen, um jetzt nicht eins und eins zusammenrechnen zu können.

»Ich bin ihr hier her gefolgt.« Ihre Stimme klang niedergeschlagen und ich schwieg, als sie den Kopf hängen ließ. »Ich fand sie über Instagram und folgte ihr. Ich brauche nur ihre Brieftasche, das Geld kann sie behalten.«

»Du dachtest, du könntest ihren Führerschein stehlen, um unter ihrem Namen leichter untertauchen zu können.«

Sie nickte mit hängendem Kopf.

»Du weißt aber schon, dass es ne beschissene Idee ist, die Identität eines Lebenden zu stehlen? Das fliegt immer auf.«

Die Verwirrung in ihrem Blick, als sie hochsah, hätte mich fast zum Lachen gebracht.

»Du brauchst ne Sozialversicherungsnummer und keinen Führerschein. Die von einem Toten, wenn du die Sache richtig machen willst.«

Sie schluckte schwer, nickte dann aber. »Ich weiß. Aber ich komm an mein Geld nicht ran, um das hinzubekommen. Und mir fehlen die Kontakte.«

Die Kombination von Misstrauen und Berechnung in ihrem Blick hatte etwas Faszinierendes an sich. Hinter dem ungelenken Verhalten steckte noch eine ganz andere Frau. Eine Frau, derer sie sich nicht mal bewusst zu sein schien.

Sie blieb stumm, als ich mich neben sie auf die Liege setzte. Selbst, als ich

das Handy herausholte, gab sie keinen Laut von sich. Aber sie verfolgte jede meiner Bewegungen, als ich das Telefonbuch aufrief und einen Eintrag auswählte.

»Du schuldest mir noch einen Gefallen. Ich erwarte dich im Zelt.« Telefonieren lag mir nicht sonderlich. Aber Ross, den ich gerade angerufen hatte, kannte das von mir bereits. Auch dass ich danach einfach wieder auflegte. Er würde kommen. Er war der verflixte Veranstalter und er schuldete mir allein für die letzten Tage mehr als nur einen Gefallen.

»Was hast du vor?« Sie quietschte regelrecht und als ich mich ihr zuwandte, waren ihre Augen weit aufgerissen vor Panik. Ja, so würde mich mein Sonnenschein in ein paar Tagen auch ansehen.

»Dir helfen.«

Die Kleine sackte in sich zusammen und kurz glaubte ich, dass sie von der Liege rutschen würde, deren Kante sie mit beiden Händen fest umklammert hielt. Dann jedoch straffte sie sich urplötzlich wieder und sah mich misstrauisch an.

»Warum?«

Weil sie mich an meinen Sonnenschein in ihrer Verzweiflung erinnerte. Aber es gab Dinge, die man nicht laut aussprach.

»Weil du allein nicht weiterkommst.«

Sie erwiderte daraufhin nichts mehr, schien zu wissen, dass sie nicht mehr von mir erfahren würde. Stumm blieben wir nebeneinander sitzen, jeder in seinen eigenen Gedanken verloren.

Ich lächelte, als sie sich schließlich langsam neben mir entspannte.

### *Sophia*

Irgendwie war der Kerl cool. Die Tattoos fand ich etwas zu heftig, aber allein seine Stimme verursachte bei mir eine Gänsehaut. Auf ihn einlassen würde ich mich sicherlich nicht. Immerhin war ich nicht umsonst die Tochter des Shadow-Besitzers und mit neun Brüdern aufgewachsen. Dennoch musste ich mir eingestehen, dass er etwas hatte, und die Tatsache, dass er mir helfen wollte, tröstete mich ein wenig. Leider konnte ich ihn nicht an mich ranlassen, kein Stück.

Wenn sie uns fänden – ihn –, würde ihn das gleiche Schicksal wie Lewin ereilen. Allein bei dem Gedanken verkrampfte ich, spürte das Brennen in

meinem Herzen, meiner Seele. Lewin war nicht nur mein Beschützer gewesen, mein großer Stiefbruder, sondern auch die Liebe meines Lebens. Warum war die Kugel durch mich hindurch und mitten in seine Brust gegangen? Warum strafte mich mein Schicksal so sehr?

Sollte ich diesem Kerl jetzt vertrauen? Nein! Ich würde ihn nur töten. Besser gesagt, meine Feinde, die ich selbst nicht verstand, könnten ihm schweres Leid zufügen. Klar, das Einzige, was mich wurmte, war die Sache mit der Sozialversicherungsnummer. Da hätte ich selbst drauf kommen können. Nur mir fehlte das passende Equipment. Ein sicherer Onlinezugang und zwei Rechner. Damit knackte ich jedes System jeder Behörde der Welt. Wenn er wüsste, dass ich die einzige Person auf der Welt war, die den Vatikan und das Pentagon gehackt hatte, würde er vielleicht anders reden.

Eines musste ich mir jedoch eingestehen: Seine Art tat mir gerade gut und zu gerne würde ich es annehmen. Das ging nur nicht. Eine kleine Stimme in mir schrie verzweifelt: Lauf weg! Du bringst ihn in Gefahr! Und eine andere wollte sich am liebsten an ihn kuscheln, sich festhalten und endlich einfach mal weinen. Nur weinen, Trost finden, mal nicht komplett allein sein. Endlich wieder etwas spüren.

### *Pinhead*

Als Ross die Plane vor dem Eingang zur Seite schob, hatte ich den Arm um die Kleine gelegt. Wir hatten wirklich kein weiteres Wort mehr miteinander gewechselt. Aber das war auch gar nicht nötig gewesen. Es hätte vermutlich mehr geschadet als genützt. Wir würden uns nach diesem Abend nicht wiedersehen. Was immer das Mädchen auch an diesen Punkt gebracht hatte, es war wichtig, dass sie keinen einzigen Blick zurückwarf. Oder die Dämonen würden sie einholen. Sie war zu jung dafür. Noch hatte sie eine Chance.

»Sie braucht einen neuen Namen. Einen, der standhält.« Meine unvermittelten Worte ließen Ross' Brauen nach oben rutschen. Dann jedoch nickte er und sah dabei zu, wie die Kleine sich von mir löste und auf die Beine kam.

»Wenn du ihr einen Cent dafür berechnest oder schlampst, stell ich dir auch eine Rechnung.« Ich musste nicht deutlicher werden. Ross verstand. Ich konnte es an der Blässe in seinem bärtigen Gesicht erkennen.

»Geht klar.« Mit der Hand deutete er der Kleinen an, ihm zu folgen, und sie waren schon fast aus dem Zelt raus, als sie sich noch mal zu mir umwandte.

»Sophia.«

»Pinhead«, erwiderte ich und sah, wie sie die Stirn runzelte, während erneut ihr Blick zwischen meiner Kutte und meinem Gesicht hin und her ging.

»Wie in *Hellraiser* oder wie in *Schwachkopf*?«

Ich grinste. Etwas, das Ross neben ihr sichtlich nervös werden ließ. Diese Frage stellte wirklich niemand.

»Das kannst du dir aussuchen.«

»Mach's gut.« Ein warmer Klang hatte sich in ihre Stimme geschlichen und ich sah ihr kleines Lächeln, als sie sich abwandte und das Zelt verließ.

»Du auch, Kleines.«

### *Sophia*

Betreten folgte ich diesem Ross. Wieder ging der Weg an den Feiernden vorbei, die Musik dröhnte und er führte mich zu einem Trailer.

»Ist da eine Kamera drin?« Ich wusste, dass ich mit dieser Frage viel zu viel von mir verriet und schluckte schwer, als er im gleichen Augenblick die Tür öffnete.

»Die ist aus.« Seine Stimme glich einem unterdrückten Grollen. Nein, er war nicht begeistert davon, mir helfen zu müssen. Sicherlich hatte er gerade Besseres zu tun, als einem dahergelaufenen Mädchen zu helfen.

Als ich einen Blick in das Innere des Trailers werfen konnte, stockte mir der Atem. Meine Angst war wie weggeblasen. Alienware! Der Trailer war voll mit Technik, die vermutlich dazu diente, das Festival zu überwachen. Mein Blick blieb an einem Notebook hängen.

»Darf ich den benutzen? Dann mache ich mir die Unterlagen selbst fertig.«

»Ähm, ich weiß nicht ob du das hinbekommst.«

Ich ließ ihn nicht ausreden, schob mich an ihm vorbei und bis zu dem Notebook, neben dem noch ein älteres Modell stand. Nachdem Ross hinter mir schwieg, startete ich beide, da ich mindestens zwei Zugänge brauchte. Den Dritten spielte ich über mein Smartphone ein, dies sollte ausreichen. Schnell hackte ich mich in das erstbeste Krankenhaus in der Nähe ein. Ich brauchte eine neue Geburtsurkunde, denn meine eigene würde mich verraten.

Ich war in Russland geboren. Meine Kindheit und Jugend hatte ich zwar in den Staaten verbracht, dennoch besaß ich die russische Staatsbürgerschaft. Keine gute Basis für eine neue Identität aus den Staaten.

Ross motzte unentwegt neben mir, keuchte wegen meines Arbeitstempos, doch daran hatte ich mich gewöhnt. Daran, dass mich so ziemlich jeder unterschätzte. Selbst bei Lewin war das damals so. Kaum einer wusste von meiner Begabung was Computer betraf, nur eben meine einstigen Freunde.

Anschließend knackte ich den Server der *Social Security* und beantragte im Namen eines fingierten Arbeitgebers eine Sozialversicherungsnummer für Lynn Schreiber, zwanzig Jahre alt und Tochter von Charles und Melissa Schreiber. Erst danach lehnte ich mich entspannt auf meinem Stuhl zurück. Meine Sozialversicherungsnummer würde in fünf Tagen im örtlichen Büro der Social Security eintreffen, den Termin hatte ich selbstredend auch schon für mich bei einem Angestellten dort gebucht. Morgen würde ich nur noch zum Krankenhaus müssen, um ein Duplikat meiner Geburtsurkunde abzuholen.

»Krasser Scheiß«, spie Ross aus. Ich drehte mich zu ihm und lächelte ihn müde an.

»Danke.« Damit stand ich auf und streckte meine verspannten Muskeln. Nun musste ich nur noch die kommenden Tage überbrücken. Ich hatte nicht mehr genug Geld für eine Unterkunft, aber das war wohl noch das geringste Problem. Vielleicht fand ich irgendwo was Essbares in einer Mülltonne. Nicht schön, aber so könnte ich es wirklich schaffen.

»Wer bist du wirklich?«, fragte Ross hinter mir. Umgehend verkrampfte ich mich. Unter Unix kannten mich viele Hacker, in Fachzeitschriften hatte ich bereits mit siebzehn Beiträgen verfasst und noch vor einem Jahr hatte ich eine IT-Firma in Rom besessen. Gegründet mit meinen besten Freunden. Bis *Regii* kam und mein Leben zerstörte.

»Das kann ich dir nicht sagen.« Traurig zog ich meine Kapuze ins Gesicht, ging hinaus und schloss die Tür leise hinter mir. Genau aus diesem Grund musste ich mich bedecken. Meine Freunde würden versuchen mich zu finden, aber wenn sie mich fanden, müssten sie mit ihren Leben dafür bezahlen. *Regii* hatte mir eine eindeutige Botschaft hinterlassen. Entweder ich verschwand von der Bildfläche oder alle um mich herum würden sterben. Nicht einmal vor einem Typen wie diesem Pinhead würden sie Halt machen. Selbst wenn er der härteste Typ auf diesem Planeten wäre, hätte er keine

Chance. Niemand hatte eine Chance gegen *Regii*.



## ***Nachwort***

Diese Szene entstand aus einer Laune heraus. Es begann mit Steffi Krumbiegels Idee, Protagonisten der jeweiligen Autoren in einer Szene zusammenzubringen. So entstand diese kurze Begegnung zwischen Sophia und Pinhead.

Sophias Geschichte ist mit »Voin: Lewin« bereits erschienen. Pinheads Geschichte hingegen wird erst 2019 im Rahmen der »Darker Stories« herauskommen. Allerdings wäre Sarah Baines nicht Sarah Baines, wenn sie nicht bereits den Klappentext dazu aus dem Hut zaubern könnte.

Nachfolgend also die Klappentexte zu den jeweiligen Geschichten der Autorinnen.

## ***Voin: Lewin***

Ein tragisches Ereignis riss die Familie auseinander, doch Hoffnung bleibt ihr stetiger Begleiter.

Während sich Lewin und seine Brüder nach der Tragödie aufopferungsvoll um die Mädchen kümmerten, wurden auch ihre Nachtclubs ein voller Erfolg.

Harte Arbeit zerrte die Brüder auseinander und sie verloren sich mit den Jahren aus den Augen.

Doch der achtzehnte Geburtstag der Zwillinge ändert alles. Die Familienzusammenkunft in Hannas Haus lässt Erinnerungen und unterdrückte Gefühle hochkommen. Auch die Villa scheint ein Geheimnis zu verbergen, denn es tauchen winzige Botschaften auf. Die Spuren führen zu Hannas Romanen, die mehr erzählen, als nur Geschichten. Für Lewin und seine Begleiterin beginnt eine riskante Reise, die ungeahnte Folgen haben wird.

## ***The Darker Stories 8***

Er nennt mich seinen kleinen Sonnenschein. Der Mann, der mich dazu erpresst hat, die nächsten zwölf Monate bei ihm zu verbringen.

Die Leute nennen ihn Pinhead und ich will nicht wissen, warum sie das tun. Sein Körper ist so voller Tattoos, dass nicht mal sein Gesicht davon frei ist. Ich weiß, dass ich ihn fürchten sollte. Die Welt, in der er lebt, ist nicht die meine.

Ich bin ein gutes Mädchen, ich sollte weglaufen, das weiß ich.  
Doch er muss mich nur ansehen und ich werde schwach.